

DER GLAUBE AN DEN DREIEINIGEN GOTT

- Wermelskirchen-Tente, (26. Mai 2013, Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

die ersten Christen hatten sich mit einer kniffligen Frage auseinanderzusetzen: Wie genau sollen wir uns das vorstellen, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist? Dass er ein ganz besonderes Verhältnis hatte zu dem Gott, den er seinen Vater nannte und den wir – nach seinen eigenen Worten – auch „Vater“ nennen dürfen? Und wie passt das alles zu dem seltsam bewegenden Erlebnis von Pfingsten, als wir Gottes Geist gespürt haben und plötzlich ganz sicher wussten: Jesus hat uns nicht verlassen, er ist immer noch bei uns; auf neue, andere Weise, aber doch so, dass wir im Herzen spürten: Gott ist sich treu geblieben, es ist derselbe Gott, den Jesus verkündet hat und den wir nun doch noch einmal ganz neu und unerwartet erfahren haben.

Die Antwort, die sich in der Bibel erst am Rande abzeichnet und die dann später weiter gedacht und ausformuliert wurde, lautet: Dieser Gott, der Gott Israels, der Gott des ersten Testaments war wirklich und wahrhaftig in *Jesus* gegenwärtig, und er lässt sich auch heute noch durch seinen *Geist* erfahren. Dieser Gott ist einer und hat doch drei Arten sich zu zeigen, er hat drei Gesichter, drei Erscheinungsweisen; er ist veränderlich und bleibt sich doch selbst treu.

So kommt es bereits im Neuen Testament zu manchen Formulierungen, in denen sich das ausdrückt, was später zur regelrechten Trinitätslehre wurde. Kurze, knappe Formeln, in denen die ersten Christen bereits andeuteten, dass es einen geheimnisvollen, aber durchaus sinnvollen Zusammenhang gibt zwischen Gott, dem Vater, seinem Sohn Jesus Christus und dem Heiligen Geist, der uns zu Kindern Gottes macht. Der Kanzelgruß, den ich eben gesprochen habe, ist solch eine Formel: *„Die Gnade Jesu Christi, des Herrn, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“*, schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth und deutet damit an, dass sich mit Gott eben diese drei Erfahrungen verbinden: Gnade, Liebe und Gemeinschaft. Das ist keine willkürli-

che Zuordnung, denn genau diese drei Erfahrungen werden auch an anderer Stelle so zugeordnet: *„Gott ist die Liebe“* heißt es in denkbar knappster Zuspitzung im ersten Johannesbrief (4,16). *„Gnade und Wahrheit sind durch Christus geworden“*, heißt es bei Johannes im Evangelium (1,17), und auch Paulus weiß das: *„So werden [wir nun] ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“* (Röm 3,24), sagt er, und: *„Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um eurer willen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.“* (2Kor 8,9) Und dass durch den Geist eine ganz neue, besondere Weise der Gemeinschaft ins Leben gerufen wurde – nun, das erzählt die Pfingstgeschichte und die Erzählung vom Leben der ersten Gemeinde ja nun ganz ausdrücklich. *„Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten.“* (Apg 2,42) Das bewirkt der Geist, das ist Geschenk des Geistes – so viel war auch den ersten Christen bereits klar. **Gott ist Liebe, in Christus erfahren wir Gottes Gnade, der Geist schenkt Gemeinschaft:** Das ist die grundlegende Erfahrung, und aus der ist dann nach und nach das gewachsen, was wir die christliche Lehre von der Trinität nennen.

Auch der bekannte Taufbefehl gehört übrigens mit zu diesen ersten tastenden Versuchen, die christliche Gotteserfahrung angemessen auszudrücken: *„Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“*, hören die Jünger aus dem Munde Jesu (Mt 28,20) und sie verstehen: So sollen wir von Gott reden, diesen Gott sollen wir verkünden: Den Gott, der sich in Jesus offenbart hat und sich in seinem Geist immer neu erfahren lässt.

Das Glaubensbekenntnis, das wir in jedem Gottesdienst sprechen, ist dann bereits ein weiterer Schritt. Mit seiner klaren Dreiteilung schreitet es sozusagen die Erscheinungsweisen Gottes ab: Als Vater, Sohn und Heiliger Geist begegnet er uns Menschen, lässt sich unterschiedlich erfahren und bleibt doch derselbe, bleibt sich selbst treu. Noch später wurde daraus dann, wie gesagt, eine recht umfangreiche, komplizierte und manchmal nicht immer ganz angemessene Lehre gezimmert, die mit Motiven der griechischen Sprache und

Philosophie das Geheimnis des Glaubens festzuhalten versuchte, wodurch dieses Geheimnis, diese Erfahrung mitunter eher verdunkelt als erhellt wurde. Viel Streit gab es darum und manch unchristliche Szene. Darauf will ich hier nicht näher eingehen, sondern es lieber bei dem Hinweis belassen, dass die Andeutung, die Anbetung oft der bessere Weg ist, von Gott zu reden, als die ausformulierte Philosophie. Der sanfte Hinweis auf das Geheimnis des Glaubens ist oft viel stärker als eine logische Kette von Argumenten, die oft doch nur den überzeugt, der sowieso schon davon überzeugt ist.

So ist denn auch kein Wunder, dass die Christen solche Hinweise auf Gottes Art und Wesen, auf seine *Vielfalt*, dann auch an anderen Stellen in der Bibel entdeckten und das dankbar und freudig aufgriffen. Wenn es in der Schöpfungsgeschichte heißt: „*Lasst uns Menschen machen*“ (Gen 1,26) – könnte das nicht schon ein solcher Hinweis sein, dass Gott schon ganz zu Anbeginn mehr in sich trägt, als man zunächst meinen sollte? Denn: Einen einfachen, eindeutigen Gott, einen Gott im schlichten Singular – den gibt es ja nun auch in anderen Kulturen und Religionen; das ist sozusagen eine recht naheliegende Auffassung, die auch nicht schwer zu verstehen ist. Der Islam ist da das beste Beispiel: Ein strenger, eindrucksvoller, aber eben doch auch etwas monotoner Gott wird da verkündet, der dem Menschen eins zu eins gegenübersteht.

Auch der Besuch Gottes bei Abrahams in Gestalt dreier Männer (Gen 18) wurde und wird gerne als solch ein verborgener Hinweis auf Gottes Vielfalt, auf die Trinität verstanden. Man kann darüber schmunzeln oder aber anerkennen: Ja, es gibt solche Stellen schon im Alten Testament, an denen deutlich wird: Wir haben es mit einem Gott zu tun, der sich nicht einfach berechnen lässt, den wir nicht einfach mit *einer* Vorstellung zu fassen bekommen.

Die Tiefendimension des christlichen Glaubens aber kommt am schönsten zum Ausdruck in einem weiteren Text, den wir eben schon gehört haben und der den Christen ein ebenso geheimnisvoller wie schöner Hinweis auf Gottes Vielfalt wurde. Die Begegnung Jesajas im Tempel wurde früh schon als Zeichen verstanden, dass die Trinität, die Dreiheit Gottes, nicht etwa eine etwa absonderliche Neuerfindung der Christen war, sondern eigentlich eine uralte, grundlegende Erfah-

rung. Das machte man zunächst daran fest, dass die Cherubinen im Tempel das „Heilig, heilig, heilig“ zum Lobe Gottes singen (so ähnlich wie wir es beim Abendmahl tun, vermutlich noch etwas schöner). Ein Gott also, der nicht nur einfach, sondern dreifach heilig ist, könnte man sagen. Nun könnte man erwidern: Das ist ja ziemlich weit hergeholt, ist das nicht einfach nur eine Redewendung? So wie ich manchmal zu meinen Töchtern sage: „Nein, nein und nochmals nein“ (manchmal sage ich auch ja, aber das meist nur einfach und anscheinend mit weniger Überzeugung)?

Mir scheint aber, dass dieser Einwand die Tiefendimension dieses Textes nicht berührt, dass wir es uns damit zu einfach machen würden. Denn: Schaut man genauer hin, stellt man fest, dass dieser seltsame Bericht aus dem Tempel auch sonst eine erstaunliche Dreiteilung hat: Da ist Jesaja, im Tempel beschäftigt mit irgend einer religiösen Handlung vermutlich, und plötzlich überfällt ihn – mitten in seinem dienstlichen Alltag – die Einsicht in das wahre Wesen Gottes: „*Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron und sein Saum füllte den Tempel*“ (Jes 6,1). Ein Mensch erfährt, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, die Größe und Erhabenheit Gottes, es geht ihm zum ersten Mal überhaupt auf, dass er es tatsächlich mit Gott zu tun hat, mit Gott selbst, und nicht nur mit seinen Vorstellungen über Gott, mit den Bildern, die er sich von Gott gemacht hat.

Es spricht viel dafür, dass Jesaja selbst Priester war. Gut möglich, dass er tagaus, tagein mit diesem Gott zu tun hatte – und doch scheint er bisher nie wirklich auch nur geahnt zu haben, wer dieser Gott tatsächlich ist. Gut möglich, dass einer tagaus, tagein Pastor ist, alle religiösen Geschäfte brav und treu verrichtet und doch noch nie die Wucht erlebt hat, mit der es Jesaja hier von den Füßen holt: „*Da sprach ich: Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen – und nun habe ich den König gesehen, den Herrn Zebaoth*“ (v.5). Vielleicht, gut möglich, dass ich selbst diese Erfahrung so noch nie gemacht habe. Aber ich höre und spüre: Wem Gott, der Herr der Welt, so begegnet, der kann nicht mehr weitermachen wie bisher, dem werden sämtlicher Bilder und Vorstellungen gesprengt, weggenommen, umgeworfen. Das ist sozusagen die Erfahrung von Gott als dem Weltenherrscher, der unerforschlichen, unbegreiflichen

Macht hinter allem, was ist. Da gibt es nur Schauern und Furcht auf Seiten des Menschen, dem solches geschieht.

Diese heilige, gewaltige Macht aber beugt sich nun herab zu dem eingeschüchterten, zitternden Menschen und berührt – in einer geradezu zärtlichen Geste – seine Lippen mit einer glühenden Kohle, Sinnbild der schmerzhaften aber nötigen Reinigung, ein Ritual wie das Ausbrennen einer Wunde. Ein Engel, einer der Seraphinen, der Flügelwesen, übernimmt diesen Dienst. Durch einen Boten lässt Gott beseitigen, was ihn vom Menschen trennt, und lässt ihn hören: „*Siehe, hiermit sind deine Lippen berührt, dass deine Schuld von dir genommen werde und deine Sünde gesühnt sei.*“ (v.7.) Ist das so fern von den Worten der Apostelgeschichte, „*dass durch den Namen Jesu alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen*“ (Apg 10,43)? Oder von der Einsicht des Paulus, dass Gott Christus hingestellt hat als „*Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die früheren Sünden vergibt*“ (Röm 3,25)? Oder von dem befreiten Jubel des Kolosserbriefes, dass wir in Christus „*die Erlösung haben, nämlich die Vergebung der Sünden*“ (Kol 1,14)? Nein, das sind unterschiedliche Worte für dieselbe Erfahrung: Gott selbst überwindet den Graben, die Kluft zwischen Mensch und Gott, indem er selbst alles dafür tut, dass ein neuer Anfang, Vergebung und neues Leben möglich werden. Was die Jünger in Christus erfahren haben, ist ja nichts Neues, sondern der Wesenszug des heiligen Gottes seit je her: Gnädig zu sein, barmherzig und voller Güte! So gehört auch das untrennbar zu Gott, neben seiner unermesslichen Heiligkeit: Seine Güte und liebevolle Barmherzigkeit.

Und schließlich hört der so geläuterte Jesaja die Stimme des Herrn, die fragt: „*Wen soll ich senden? Wer will mein Bote sein?*“ Jesaja weiß, diese Frage gilt mir, und er stellt sich Gott zur Verfügung: „*Hier bin ich Herr, sende mich!*“ (v. 8). Der Auftrag, der daraus folgt, ist ein unangenehmer; er soll seinem Volk das Gericht Gottes ankündigen. Aber darum geht es mir an dieser Stelle nicht. Worum es mir geht, ist das Stichwort 'Bote' oder 'Zeuge': Spricht in dieser Stimme Gottes denn etwas anderes als in der Verheißung Jesu an seine Jünger: „*Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde*“ (Apg1,8)? Ist das nicht die Wirkung des Geistes, dass Menschen Gott hören und

begreifen, was ihr Auftrag ist, wozu sie berufen werden? Spricht in dieser ganzen Szene also denn wirklich ein anderer, als der Gott, der als Schöpfer und Herr die Welt in seiner Hand hält, der in Christus den Menschen freundlich und heilsam entgegentritt und der ihnen durch seinen Geist Weg, Ziel und Richtung gibt?

Man muss das nicht zwingend so deuten; die jüdische Auslegung dieser Worte – ohne Bezug zur christlichen Trinität – ist selbstverständlich ein ebenso legitimes Hören und Aufnehmen der Gottesbegegnung. Es spricht aber auch nichts dagegen, wenn wir als Christen das so verstehen und auslegen und damit ausdrücken: Was wir Christen als Trinität, als Dreifaltigkeit bekennen ist doch eigentlich nichts anderes als das tiefste Wesen Gottes von je her: Dass Gott nicht in seiner „*splendid isolation*“ verbleibt, unbewegt, einfach und einsam, sondern immer schon ein Gott in Bewegung war und ist: Den Menschen zugewandt und mit ihnen unterwegs, als Herr und Schöpfer, als Sohn und Erlöser, als Geist und Begleiter. Das genau ist es, was wir heute, an Trinitatis feiern: Nicht eine merkwürdige philosophische oder logische Spekulation, sondern eine lebendige Erfahrung: Dass Gott auf verschiedene Weise uns nahe ist, dass er Gott bleibt und doch Mensch wird, dass er Gott ist und doch im Geist ganz an unserer Seite ist.

Was heißt das nun konkret, an diesen dreieinigen Gott zu glauben? Nun, wenn wir zum Beispiel in der Taufe den Namen Gottes über einem Kind aussprechen, dann ist das die Erinnerung daran, dass unser aller Leben in seiner Hand liegt, in einer guten, väterlichen und sicher auch mütterlichen Hand, von Anfang an, vom ersten Atemzug bis zum letzten Moment. Und das gibt dem Leben eine ganz andere Grundlage, ein Fundament, das tragen, trösten und helfen kann im Auf und Ab des Alltags. Wenn wir uns im Namen des dreieinigen Gottes segnen – zum Beispiel am Ende eines Abends oder einer Veranstaltung, dann wissen wir: Die Gnade, Liebe und Gemeinschaft Gottes geht mit uns, da wo wir einzeln unterwegs sind, in Beruf und Alltag, sie holt uns aber auch immer wieder zusammen und gibt uns neue Kraft, neuen Mut, neue Hoffnung. Wenn wir unsere Gottesdienste in eben diesem Namen beginnen, im Namen des dreieinigen Gottes, dann rechnen wir ganz fest damit, dass in dieser Stunde mehr und anderes passiert als dort, wo Menschen sich mehr oder weniger aus eigenem

Antrieb treffen. Uns verbindet nicht nur ein gemeinsames Interesse oder eine gemeinsame Aufgabe; uns verbindet etwas weitaus größeres und tieferes: Dass wir verbunden sind durch den Geist Gottes, der die Kirche hält und trägt und uns zum Leib Christi verbindet.

So wird aus der fremden und etwas schweren Lehre der Trinität doch wieder eine ganz praktische Erfahrung und Erinnerung, mit wem wir es denn da tatsächlich zu tun haben: Mit Gott, der uns nahe sein will und uns freundlich zugewandt ist, der heilig ist und sich erniedrigt hat, der über der Welt thront und ganz in der Welt ist, mit uns unterwegs, auf den staubigen Straßen Galiläas ebenso wie im Alltag von Wermelskirchen oder wo auch immer. Was für ein Gott, was für ein Grund zur Freude und Dankbarkeit!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“